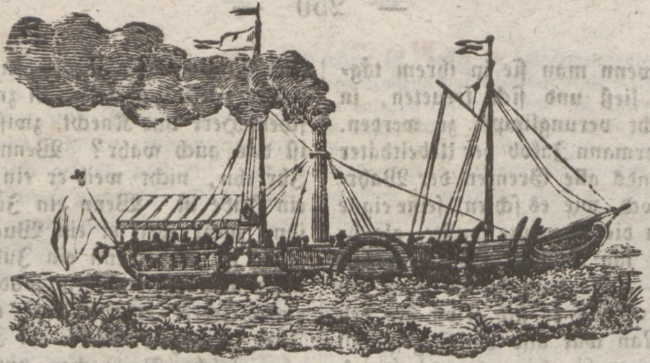
№. 32.

Donnerstag, am 14. März 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Jakob der Fuhrmann.

(Fortsetzung.)

Als Jakob noch vor der Stadt war, drang schon ein Geheul und heftiger Tumult zu seinen Ohren. Er drückte seinen Hut tiefer in die Augen, hüllte sich enger in den schwarzen Mantel und trat so in's Thor. Auf den Straßen sah man fast nur Mordende und Gemordete. Das Wehklagen der Juden und das wilde Jubelgeschrei fanatischer Christen drang in die Lüfte. Unschuldige Weiber und zarte Mädchen entgingen der Wuth der Rächer nicht, die jetzt, wie sie wähnten, den ihrer Religion zugefügten Schimpf abzuwaschen hatten. Man hatte nämlich diesen Morgen das große Kreuz am Thore sammt dem Muttergottesbild, das seit undenklichen Zeiten der Gegenstand höchster Verehrung war, und zu dem man der Wunderkräfte wegen, die man ihm zuschrieb, aus der ganzen Gegend wallfahrtete, umgeworfen und verstümmelt gefunden. Um diesen Frevel noch auf's Unerhörteste zu steigern, lagen zwei todte Hunde neben dem entweihten Heiligthum. Keinen Christen hielt man solcher entsetzlichen Handlung fähig, und so schrieb man dieselbe den verhaßten Juden zu. Der Wuth, die sich unter den Christen bei dieser Nachricht verbreitete, kam nur der Schrecken gleich, der sich der Juden bemächtigte. Sie flohen wie eine gehetzte Heerde aus der von Rasenden umringten Synagoge und fielen ihren grimmigen Feinden in die Hände, die sich mit dem Blute der Wehrlosen befleckten. Der Fürst, der jetzt nicht ohne Grund für sein eigenes Leben, für seine eigene Sicherheit besorgt war, ließ verkünden, man sei dem Thäter auf der Spur und ersuche sie, von fernerer Gewaltthat abzulassen. Vergebens! Neues Morden! Neues Würgen!

Endlich aber erscholl die Kunde, der Frevler habe sich selbst eingestellt. Diese Nachricht hielt die Wüthenden von frischen Gräueln ab. Neugierde bemächtigte sich Aller, und mit dem Geschrei: „Wo ist er?“ liefen sie wie besessen vor das fürstliche Schloß. Bald erschien ein hoher Beamter auf dem Balkone und sagte der Menge, sie möge sich, wie es rechtschaffenen und friedliebenden Bürgern gezieme, ruhig verhalten. Der Bösewicht sei in den Händen der Gerechtigkeit und werde sogleich in den Kerker abgeführt werden. Nun lief Alles dem Kerker zu und erwartete mit gespanntester Aufmerksamkeit die Ankunft des Verbrechers. Nach einiger Zeit sprengten zehn bewaffnete Streiter herbei und drängten das Volk auf die Seite. Ihnen folgte eine Abtheilung Infanteristen, die Spaliere bildeten, und jetzt naheten vier Häscher, in deren Mitte der schwergefesselte Frevler einherschritt. Es war der greise Jakob. —

Wenn schon die Christen erstaunt waren, in dem Frevler einen alten, morschen Mann zu finden, so erreichte dieses Erstaunen bei den Juden einen Grad, der fast an's Unglaubliche grenzte. Sie konnten natürlich nicht wähnen, daß Einer aus ihrer Mitte sich eines solchen Verbrechens schuldig zu machen fähig gewesen;

sie, die da froh waren, wenn man sie in ihrem täglichen Handthieren walten ließ und sich freueten, in ihrer eigenen Religion nicht verunglimpft zu werden. Und daß gerade dieser Fuhrmann Jakob der Uebelthäter sein sollte, überschritt vollends alle Grenzen der Wahrscheinlichkeit. War ihm doch, wie es schien, seine eigne Religion, von der er kaum die Elemente wußte, gleichgültig! Und was konnte ihn bewegen, solch Unheil über Israel zu bringen? — Und doch konnte man sich die Thatsache nicht läugnen, daß er sich selbst als den Frevler bekannt hatte. Man war also höchst gespannt zu erfahren, welche Gründe er für sein unvernünftiges, beilloses Handeln angeben würde. So nahete endlich der Tag des Verhörs heran. Die Richter saßen im Kreise und Jakob wurde vorgeführt. Unter der versammelten Menge standen bewaffnete Soldaten, um etwaige Excesse zu verhindern. Eine tiefe, bange Stille herrschte überall. Endlich ward der Deliquent hereingeführt. Die Kerkerluft, die Fesseln und das harte Lager hatten den alten Mann bis zum Skelett ausgedorrt. Sein graues Haar hing ihm verwirrt um die Stirne, und seinem bleichen, magern Antlitz gab der zerzauste Bart etwas Unheimliches, Gespensterartiges. Er hörte dem Richter zu, und als dieser ihn um das Motiv seines argen Frevels fragte, erhob er sich und begann: „Ihr fragt mich, Herr Richter, warum ich das Heiligthum entweihet, und Ihr habt Recht. Denn der Mensch ist kein unvernünftig Thier, sondern mit Verstand und Vernunft begabt. Das Thier wird von seinem Naturtrieb gereizt, dies zu thun und jenes zu unterlassen; der Mensch aber, dem Gott Vernunft gegeben, giebt sich erst Rechenschaft, und thut dies, weil es vernünftig ist, und unterläßt jenes, weil es unvernünftig ist. Wenn also der Mensch unvernünftig handelt, so muß er mit Recht bestraft werden; denn er hat die heilige Vernunft mißachtet, die ihm Gott gegeben. Nun hat Euch, Ihr Christen, der Herr Verstand und Vernunft gegeben. Ihr beherrscht fast die ganze Welt, und wir, die armen Juden, sind gegen Euch nur einige winzige Sandkörnlein am Meeresufer. Euch ist die Macht gegeben worden: aber Ihr gebraucht sie, nicht den Schwachen zu beschirmen, sondern zu erdrücken und mit Füßen zu treten. Warum? — Wenn ein Pferd oder ein Stier ausschlägt, wird es bestraft; man legt jenem einen Kappzaum an und bindet diesen mit festen Stricken, damit es nicht seine Stärke mißbrauche. Und doch ist das Pferd, so wie der Stier unvernünftig und kann nicht Rechenschaft ablegen für sein Thun; aber wenn die Menschen im Uebermuthe ihrer Gewalt ausstoßen, so denkt Niemand weder an Kappzaum noch Strick, und sie haben das Recht, weil sie die Gewalt haben. Aber das ist das Elend auf dieser Welt, daß das Recht fast immer auf der Seite der Gewaltigen, die Gewalt aber selten auf der Seite der Rechtlichen ist. Wie geschähe auch sonst so viel Unrecht und Gewaltthat! Auf dem Dache dieses Hauses steht die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, das will sagen, daß hier kein Unterschied sei zwischen Reich und Arm, zwischen Herr und Knecht, zwischen Jud und Christ. Aber ist das auch wahr? Wenn ein Jude betrügt, so straft Ihr ihn, nicht weil er ein Betrüger, sondern weil er ein Jude ist. Wenn ein Jude wuchert, so straft Ihr ihn, nicht weil er ein Wucherer, sondern weil er ein Jude ist, und wenn ein Jude stiehlt, so straft Ihr ihn, nicht weil er ein Dieb, sondern weil er Jude ist. Und ein Geschrei erhebt sich: ein Jude hat betrogen! ein Jude hat gewuchert! ein Jude hat gestohlen! Wenn aber solche Verbrechen von einem Christen begangen werden, so wird Niemand rufen: ein Christ hat betrogen! ein Christ hat gewuchert! ein Christ hat gestohlen! sondern Ihr ruft: er ist ein Betrüger! ein Wucherer! ein Dieb! Warum? — weil Ihr glaubt, daß ein wahrer Christ weder betrügen, noch wuchern, noch stehlen kann, und daß solche Verbrechen nur ein Jude zu begehen vermag. Ihr bestraft also nicht unsere Verbrechen, sondern Ihr verunglimpft unsere Religion. Warum? — Ihr sagt uns Juden stets: Euere Religion sei die Religion der Liebe, der Duldung und Barmherzigkeit. Wenn Ihr nun uns Juden das ganze Jahr verfolgt und uns für eitel Schufte und Schurken haltet, ist das **Liebe**? und wenn Ihr unserer religiösen Gebräuche spottet und unsere Synagoge verhöhnt, ist das **Duldung**? und wenn Ihr uns Nachts auf der Straße auflauert wie wilde Bestien und uns schwache wehrlose Menschen mordet, ist das **Barmherzigkeit**? Wird ein todtes Kind gefunden, so verbreitet sich gleich das Gerücht, die Juden hätten es gemordet, um das Blut für das Passahfest zu gebrauchen. Habt Ihr Beweise, daß wir Juden, die wir uns so sehr vor Blut fürchten, das Blut unschuldiger Kinder abzapfen, um unsern Gott zu versöhnen? — Ihr habt keine Beweise. Und doch macht es Euch gar keine Gewissensbisse, ein ganzes Volk für nichtswürdige Mörder zu halten. Ist das Liebe? ist das Duldung? Oder nennt Ihr das etwa gar Barmherzigkeit? — Seht, so handelt Ihr Christen gegen uns Juden, und so ist Eure gerühmte Liebe nur bitterer Haß, Eure gepriesene Duldung bösartige Verfolgung, und Eure unendliche Barmherzigkeit empfindungslose Unbarmherzigkeit. Nun wißt Ihr aber, daß Gottes Schöpfung so wunderbar eingerichtet, daß jedem Geschöpf eine Waffe zur Vertheidigung gegeben. Hat die wilde Bestie unbesiegbare Kraft des Leibes, so hat der Mensch außerordentliche Kraft des Geistes. Die Natter hat ihr Gift, der Stier seine Hörner, der Löwe seine Tatzen. Wenn Ihr die Natter tretet und sie Euch in die Ferse beißt, fragt Ihr **warum**? Wenn Ihr den Stier peinigt und er Euch stößt, fragt Ihr **warum**? Wenn der gereizte Löwe Euch zerreißt, fragt Ihr **warum**? Ihr aber tretet und peinigt und reizt uns, und wenn wir nun stechen, stoßen und reißen, so **fragt Ihr warum**? Ist es nicht ganz natürlich wenn wir uns wehren? Ihr habt Euer Heilig-

thum entweiht gefunden, und um den Schimpf zu rächen, seid Ihr gleich über die Juden hergefallen, habt unsere Greise gemordet, unsere Weiber und Töchter gepeinigt und geschändet, und mit unsern Kindern erbarmungslos verfahren. Wer aber hat Euch gesagt, daß ein Jude diesen Frevel begangen? Konnte nicht der Bösewicht ein Christ sein, der in unbegreiflichem Wahnsinn die verruchte That verübt? Seid Ihr so durchaus rein, so durchaus fromm, so durchaus gut, daß nicht auch ein Unreiner, ein Gottloser, ein Böser unter Euch sich befinde? Und wenn Ihr auch überzeugt wäret, daß ein Jude diese Schandthat vollbracht, warum mordet Ihr alle ohne Unterschied, die Schuldlosen mit dem Schuldigen, warum? Ist das Liebe, ist das Duldung, ist das Barmherzigkeit? Aber ich stehe jetzt hier und bekenne, daß ich den Frevel begangen. Fragt mich nicht warum, sondern straft mich allein, den heillosen Frevler, und nicht die Unschuldigen. Denn bei Gott im Himmel, wenn ich diese gottlose That nicht gethan, die andern Juden haben sie gewiß nicht verübt! Beim gerechten Gott, vor dem ich bald mein Thun verantworten werde, die Juden sind schuldlos, und wehe Euch, wehe Eurer Gerechtigkeit, wenn Ihr ferner ihnen nur ein Haar auf ihrem Haupte krümmt!"

(Schluß folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 23. Februar 1844.

(Fortsetzung.) In Ritters bekanntem Werk über Asien, das bis jetzt zehn Bände umfaßt, ist die indische Inselwelt noch nicht abgehandelt. Da man, um die günstigen Winde und Meeresströmungen zu benutzen, von Europa aus vorerst nach der Südspitze von Amerika steuern muß, ehe man das Schiff nach Osten wenden kann, so ist die Reise nach Riouw ungefähr eine Tour von 4000 bis 5000 Meilen, und man braucht sechs Monate, um sie zurückzulegen, so daß Herr Röttger von seiner zweijährigen Urlaubszeit ein ganzes Jahr zur Hin- und Rückreise gebraucht. Man stellt sich gewöhnlich das Leben in so entfernten Gegenden sehr traurig vor, und begreift nicht recht, wie Europäer, die doch an eine civilisirte Umgebung gewöhnt sind, dort aushalten können. Allein nach den Schilderungen die Herr Röttger von seinem Aufenthalte in Indien entwirft, muß sichs dort ganz angenehm leben. Da Riouw ein bedeutender Handelsplatz ist, und Singapore, vielleicht das bedeutendste Emporium der Gegenwart, nur acht deutsche Meilen von Riouw entfernt ist (Singapore liegt an der Südspitze von Malacca), so können sich die dort lebenden Europäer mit allen möglichen Luxusgegenständen umgeben, an die sie in Europa gewöhnt sind. Man giebt dort sogar Diners, die aus lauter in Europa zubereiteten Gerichten bestehen. Man hat nämlich die für Schiffer sehr wichtige Entdeckung gemacht, daß Speisen in hermetisch verschlossenen Gefäßen sich Jahre lang conserviren lassen, ohne im mindesten an Geschmack zu verlieren. Wenn daher neue Schiffe ankommen, so pflegen die Capitäne solche europäische Diners zu geben. Der Koch hat dann weiter nichts zu thun, als die schon fertigen Speisen, die in fest verlötheten Blechbüchsen aufbewahrt werden, in heißes Wasser zu stellen, die Büchsen dann zu öffnen und den Inhalt derselben in andere Gefäße zu füllen, um die Speisen auftragen zu lassen. Merkwürdigerweise pflegt selbst den Europäern in jenen Gegenden die indische Kost, die immer stark mit Cayenne-Pfeffer gewürzt ist, besser zu bekommen, als die vaterländische, an die sie von Jugend auf gewöhnt sind. Um den dort häufigen Muskitos zu entgehn (Riouw liegt fast unter dem Aequator), pflegt man in sogenannten Himmelbettstellen, die Vorhänge von chinesischer Gaze haben, zu schlafen, so daß der Schlafende fortwährend frische Luft einathmen kann, ohne von den grimmigen Mücken gepeinigt zu werden. Auch auf Reisen führt man ähnliche Vorrichtungen mit sich, nämlich kastenartige Gestelle von Holz, die mit Gaze bekleidet sind, unter denen man sich auf dem Verdecke des Schiffes, mit dem man fährt, niederlegt. Unter den Gegenständen, die Herr Röttger mitgebracht hat, zeichnen sich einige Exemplare hier noch unbekannter Schlangenarten, Fische und Krebse aus, die der Besitzer vor seiner Abreise dem hiesigen Museum zu überlassen gedenkt. Er hat dieselben theils bei Höfe, theils in der geographischen Gesellschaft, theils in Privatzirkeln mit großer Bereitwilligkeit vorgezeigt. In dem Werke, das er drucken läßt, hat er auch einige Bemerkungen über die malaiische und chinesische Sprache gemacht, und namentlich gezeigt, daß die 80,000 Wörterzeichen der chinesischen Sprache, die das Lesenlernen natürlich sehr erschweren, sich auf 214 Grundzeichen zurückführen lassen. Merkwürdig ist übrigens die Art und Weise, wie die Chinesen manche uns ganz einfach erscheinende Begriffe durch zusammengesetzte Zeichen ausdrücken. Z. B. Nai heißt bei ihnen „Weib," setzt man das Zeichen für das Wort Weib zweimal übereinander, so bedeutet es nicht mehr Weib, sondern „Zank," wahrscheinlich weil sich nach chinesischer Erfahrung zwei Frauen, die einen Mann haben, leicht zanken; das Wort wird dann nicht mehr Nai — Nai sondern Nan ausgesprochen. Wollen sie das Wort „Demuth" schreiben, so setzen sie das Zeichen für „Mensch" und das Zeichen für „Hund." Aehnlich ist es übrigens mit dem letztern Worte in der griechischen Sprache. Will man einem Manne das Prädikat „erhaben" beilegen, so macht man über das Zeichen für das Wort „Mann" noch das Zeichen für das Wort „Berg" u. s. w. Man sieht daraus, daß die chinesische Schrift nicht eine Buchstabenschrift, sondern eine Hieroglyphenschrift ist, daß demgemäß aber die chinesische Sprache auch die künstlichste und philosophischeste aller jetzt lebenden Sprachen ist. — Nicht vergessen will ich zu erwähnen, daß Herr Röttger zwei malaiische Mädchen, Töchter des Vice-Gouverneurs von Riouw, mitgebracht hat, die erst in einem Alter von 9 und 12 Jahren stehend, während ihres hiesigen Aufenthaltes die deutsche Sprache fast vollkommen erlernt haben. Obgleich diese Kinder nur von mütterlicher Seite malaiischer Abkunft sind, so ist doch Farbe und Form des Gesichtes zu auffallend, als daß man die asiatische Abkunft verkennen könnte. — — Vor einigen Wochen wurden in der Singakademie die Frösche des Aristophanes melodramatisch aufgeführt, da Herr Commer dazu die Musik geliefert hatte. Gegenwärtig wird für die Königl. Bühne der gestiefelte Kater von Tiek einstudiert. Herr Döring aus Hannover, der von unserem Intendanten der Königl. Schauspiele engagirt werden sollte, hat, da er Vorleser des blinden Kronprinzen ist, seinen Abschied nicht erhalten, darf aber jährlich in Berlin ein Vierteljahr gastiren. Vorgestern begann nun Herr Döring, den wir schon im Sommer 1843 hier sahen, sein Gastspiel mit der Rolle des Ossip in Isidor und Olga von Raupach, und giebt heute den Franz Moor in den Räubern von Schiller. — — In ganz Deutschland ist die Studentenwelt in Aufregung. Die Studenten wollen nicht mehr ein forum exemtum haben, sondern vor das allgemeine Gericht gehören, sie wollen Lesevereine gründen u. s. w. Hier in Berlin haben die Studenten sich noch immer am ruhigsten gehalten, sie haben in diesem Winter den Professoren einen Ball gegeben, den diese bald darauf eben so erwiederten, gleichwohl sind alle Studentenversammlungen, sie mögen berathen was sie wollen, verboten; ja einige Studenten, wie auch Literaten, die mit ihnen gekneipt haben, sind vor das Inquisitoriat citirt worden. Weswegen dies aber geschehen ist, weiß ich nicht.

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

, Professor Kiß ist gegenwärtig mit der Ausarbeitung von drei Statuen des verstorbenen Königs beschäftigt, von denen eine für Königsberg, die andere für Potsdam und die dritte für eine große Berliner Gewerbeanstalt bestimmt ist. Die für Königsberg bestimmte Reiterstatue wird nach vier Jahren vollendet sein. Dieselbe hat sechszehn Fuß Höhe. Für Potsdam hat der Künstler den verstorbenen König dargestellt wie er leibte und lebte. Den Anforderungen der Plastik ist durch den Faltenwurf eines leicht übergeworfenen Mantels Genüge geleistet. Dieses Standbild wird auf dem Wilhelmsplatz in Potsdam aufgestellt werden. Am 3. August dieses Jahres soll der Grundstein gelegt und am 3. August des künftigen Jahres das vollendete Standbild errichtet werden. Die für den Vorhof der Berliner Gewerbe-Anstalt bestimmte Statue hat der Künstler idealisch gehalten. Der verstorbene König ist darin als Beförderer der Gewerbe und des Handels und Wandels dargestellt.

, Zur Aufmunterung der preußischen Industrie hat das Königl. Finanzministerium (Abtheilung für Handel, Gewerbe und Industrie) eine skandinavische Buchdrucker-Maschine im Original bezogen und solche dem Buchdruckerei- und Maschinen-Besitzer Hänel zum Geschenk gemacht. Derselbe ist nun bemüht, diese Maschine nachzubauen, und hofft, solche billiger als die Engländer liefern zu können. Diese Presse soll die bisherigen in jeder Beziehung übertreffen. Der Druck geschieht darauf in einer Stunde mit einer Geschwindigkeit von 550 bis 600 Abdrücken, die alle sehr genau ausfallen. Die Maschine nimmt nicht mehr Raum ein, als eine gewöhnliche Handpresse, druckt das größte Royal-Format, und kann durch die Hand oder den Dampf bewegt werden. Der Mechanismus derselben ist sehr einfach.

, Die neapolitanische Staatszeitung vom 30. Jan. l. J. bringt einen beglaubigten Bericht folgender Natur: Giacomo Patermo, Arbeiter in der Schwefelgrube von Sommatino (Provinz Caltanisetta in Sicilien), welche dem Principe di Trabia gehört, wurde am 8. November des vorigen Jahrs bei einem Einsturz der Grube verschüttet, lebte 18 Tage lang in der Dunkelheit ohne Nahrung, nur spärlich seine Lippen mit der hin und wieder ausschwitzenden Feuchtigkeit netzend, und kam endlich, freilich wie ein Gespenst, nach unaufhörlichem vorsichtigem Umherkriechen in den ausgebehnten Räumen durch einen engen Spalt wieder an das Licht des Tages zu seinen Gefährten, welche sich vergeblich bemüht hatten, die verschütteten Massen hinwegzuräumen. Gleichzeitig geschieht einer noch jetzt in Guardia-Regia lebenden Donna Maria de Francesca Erwähnung, welche in dem sogenannten Erdbeben von Santa Anna verschüttet und am eilften Tage wieder ausgegraben wurde. Auch diese soll nicht von Hunger, wohl aber von Durst gepeinigt worden sein.

, Die „Seeblätter" enthalten in einer „Anfrage" folgende skandalöse Bekanntmachung über empörende „Versteigerung" eines menschlichen Wesens: „Auf meiner Geschäftsreise durch das Städtchen Markdorf, Bezirksamt Meersburg," heißt es darin, „habe ich heute nachstehende, jeglichem Menschenfreunde gewiß auffallende Bekanntmachung von dem Gemeindediener mit der Schelle öffentlich verkünden hören: „Bekanntmachung. Da eine hiesige Bürgerstochter ein uneheliches Kind geboren und dasselbe in Verpflegung gegeben wird, so wird hiermit öffentlich bekannt gemacht, daß dieses Kind als morgen versteigert wird zur Verpflegung. Markdorf, 8. Febr. 1844. Bürgermeisteramt. J. Brielmayer. Die Versteigerung wird im Hause des Bürgermeisters um halb 8 Uhr vorgenommen werden." Diese merkwürdige Pfleggebung unehelicher Kinder hat mich schmerzlich berührt, wenn ich bedenke, daß auf diese Weise diese meistens unglücklichen Geschöpfe in die Hände solcher Pflegeeltern gerathen können, bei welchen dieselben voraussichtlich nicht nur jeglicher guten sittlichen Erziehung, sondern sogar des Lebensunterhalts und der so bedürftigen Reinlichkeit entbehren müssen."

, Es ist zu verwundern, daß Dresden noch kein Leichenhaus besitzt, wie es, Dank Hufeland, der diese nothwendige Anstalt zuerst angeregt, verschiedene andere Städte bereits seit langen Jahren haben. Jetzt ist wieder der Fall eines Scheintodes vorgekommen. Eine dortige Bürgerfrau starb, wie man meinte; die Todte wurde in eine kalte Kammer auf einen Strohsack gelegt; der Arzt hielt Schau über sie und stellte den Todtenschein aus. Nach Verlauf eines Tages öffnet sich das Familienzimmer der Verstorbenen und diese tritt, in ein Leichentuch gehüllt, herein zu den bestürzten Anwesenden. Der Schreck der armen Frau über den Zustand, in welchem sie sich befunden, unterstützt durch den kalten Aufenthalt, in welchem sie die Zeit hat zubringen müssen, hat so auf sie gewirkt, daß sie von neuem von schwerer Krankheit ergriffen worden ist und man an ihrem Aufkommen zweifelt.

, In einer deutschen Stadt befahl kürzlich ein reisender Franzose dem Hausknecht, seinen Wagen einzuschmieren; die Büchse dazu liege im Wagen. Der Hausknecht sucht, findet eine Schachtel mit etwas Schmierigem, und schmiert gehörig ein. „Die Franzosen haben doch Alles besser, als wir Augsburger," denkt er, und wickelt, als er fertig ist, noch etwas von der wohlriechenden Schmiere in ein Papier, um's doch dem Kellner zu weisen. Da zeigte sich's denn, daß die Wagenräder diesmal mit einer Straßburger Gänseleber-Pastete eingeschmiert worden waren.

, Der Kaiser von Java ist ein weiser Mann, denn er gebraucht nur Weiber zu seinen Gesandtschaften, und wählt in der Regel die hübschesten zur Bildung seines diplomatischen Corps.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 32. **Am 14. März 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Spur des Menschen.

Es eilt das Kind mit leichtem Herzen
Durch seines Daseins sel'ges Glück,
Und läßt dabei von seinem Füßchen
Im Sand, kaum eine Spur zurück.

Dem Jüngling ist das Herz schon schwerer,
Er trägt noch andre Herzen mit;
Und tiefer drücken sich die Spuren
Im Staube ab bei jedem Schritt.

Und immer tiefer, immer tiefer
Drückt sich des Mannes Sohle ab,
Bis endlich wird die Menschenfährte
Zu einem tiefgehöhlten Grab.

Karl Fink.

An die Gustav-Adolph's-Stiftungen.

Der Zweck der Gustav-Adolph's-Stiftungen, dem umsichgreifenden Ultramontanismus ein Gegengewicht entgegen zu setzen, dem evangelischen Glauben zur Stütze zu dienen und ihn zu befestigen, ist wohl höchst löblich und die Zeit gebietet das Zusammentreten solcher Vereine zur abgedrungenen Nothwehr. Proselitenmacherei ist dem Geist der evangelischen Lehre, welche die höchste Toleranz predigt, fremd und hierauf kann das Bestreben jener Stiftungen nicht gerichtet sein; wenn dieselben aber neben dem Schutz gegen die ultramontanischen Bestrebungen, und der Befestigung der Lehre bei den Evangelischen selbst durch Unterstützung der Geistlichen und Kirchen, auch noch für die Verbreitung derselben durch Missionen sorgen wollen, so ist diese Wirksamkeit wohl eine untergeordnete, welche derjenigen, zuerst für die Erhaltung, Befestigung und Uebung der evangelischen Religion bei den jetzigen Bekennern derselben zu sorgen, nachstehen muß. Es kann den Stiftungen weniger daran liegen die Zahl der Glaubens-Genossen zu vermehren, als vielmehr, zuerst dahin bestrebt zu sein, zu wirken, daß der evangelische Glauben ächt und rein erhalten, daß er jedem Glaubensgenossen gelehrt, daß ein Jeder Gelegenheit finde, die erhabenen Lehren dieser Religion zu empfangen, und Niemand durch die Entbehrung derselben gezwungen werde, sich einer andern Glaubens-Secte zuzuwenden, weil ihn das Herz drängt seinem Gott zu dienen, sei es auch in einer andern Form. Daher steht also die Sorge für evangelische Kirchen und Schulen dem Missions-Wesen voran.

In dieser Hinsicht müssen wir die Gustav-Adolphs-Stiftungen auf die unglücklichen Verhältnisse unserer evangelischen Glaubensgenossen und ihrer Religions-Uebung in dem westlichen Theil des Danziger Regierungs-Departements und zwar der vier Kreise: Neustadt, Carthaus, Berent und Stargardt, oder dem sogenannten Kassuben-Lande aufmerksam machen, in welchen die armen evangelischen Glaubensgenossen wegen Mangel an Kirchen und Predigern nicht belehrt, nicht im Glauben befestigt werden und den Gottesdienst üben können, oder, wo dieses doch nur höchst dürftig geschehen kann, weil die Kirchen und Geistlichen zu entfernt sind. Auch die katholischen Kirchspiele sind sehr groß, aber doch nicht so ausgedehnt wie die wenigen evangelischen, wo die meisten evangelischen Glaubensgenossen mehre Meilen weit erst reisen müssen, um sich in einer Kirche erbauen und den Trost und die Lehren der Religion empfangen zu können, und wo Kranke und Sterbende dieser Entfernung wegen den Trost und den Zuspruch des Geistlichen entbehren müssen. An Festtagen ist dagegen der Zudrang zu den Kirchen, welche sämmtlich für die Gemeinden zu klein sind, so groß, daß ein Theil der armen Glaubensgenossen vor den Thüren und Fenstern stehen muß und wenig von der Predigt und der Lehre des Geistlichen vernimmt.

Es hat:

der Berenter Kreis auf einer Fläche von 22 □Meilen 12,938 evangelische Einwohner und nur 4 Kirchen;
der Karthäuser Kreis auf der Fläche von 24 □Meilen 9,511 evangelische Einwohner und nur 3 Kirchen;
der Neustädter Kreis auf der Fläche von 25 □Meilen 12,489 evangelische Einwohner und 6 Kirchen; und
der Stargardter Kreis, auf einer Fläche von 14¼ □Meilen und 10,842 evangelischen Einwohnern nur 3 Kirchen.

Es befinden sich also in einem 85¼ □Meilen großen Lande, in welchem 45,780 Evangelische leben, nur 16 Kirchen. Es gehören demnach im Durchschnitt zu einer jeden Kirche 2861 Menschen und 5⅓ □Meilen.

Vergleicht man hiemit den Zustand der katholischen Kirche, so hat:

der Berenter Kreis	bei	16,099	Katholiken	13	Kirchen,
» Carthäuser	» »	24,891	»	12	»
» Neustädter	» »	32,833	»	21	»
» Stargardter	» »	34,065	»	25	»

Es haben also: 105,888 Katholiken 71 Kirchen und es gehören im Durchschnitt zu einer Kirche 1491 Katholiken und $1\frac{1}{5}$ □Meile, wie sehr ist also die katholische Kirche gegen die evangelische bevorzugt? — Rechnet man nun wieder die Zahl der Geistlichen, so ergiebt sich, daß 45,780 evangelische Glaubensgenossen 16 Lehrer haben, die 105,888 Katholiken dagegen gewiß 120, da man mit Einschluß des Dom-Kapitels und wenn man berechnet, daß an vielen Kirchen zwei und drei Geistliche stehen, sehr füglich diese Zahl annehmen kann. Während die katholischen Geistlichen in einem ihrer Würde angemessenen Wohlstande leben, sind die evangelischen Pastoren auf das ärmlichste besoldet, und es muß bei ihnen der Trieb zum Lehren durch Nahrungs-Sorgen erstickt werden. —

Das Uebelste ist aber, daß diese 45,780 evangelische Glaubensgenossen größtentheils auf dem Lande sehr zerstreut leben, denn es sind in diesem ganzen Landstrich nur 6 kleine Städtchen deren Bevölkerung zum großen Theil aus Katholiken besteht. Ferner liegen die evangelischen Kirchen so unregelmäßig, daß z. B. die drei Kirchen des Carthäuser Kreises nicht entfernt von einander sind, und dagegen die entferntesten Bewohner des Kreises 6 Meilen bis zur Kirche haben, eben dieses Mißverhältniß findet in den übrigen Kreisen, wenn auch in einem geringeren Grade, statt; aber ein Kirchweg von 3—4 Meilen ist sehr häufig.

Endlich sind die Evangelischen größtentheils arme Landleute, für welche eine Kirchen-Reise sehr schwierig und oft kostbar wird, so daß sie solche nur selten unternehmen können.

Ist es da ein Wunder, wenn die Eltern es vorziehen, ihre Kinder, statt sie Meilen weit zum evangelischen Geistlichen in den Unterricht durch Schnee und Sturm, oft auf ungebahnten Wegen zu senden, sie dem nahe und oft am Orte selbst wohnenden katholischen Pfarrer überweisen, und katholisch werden lassen. Es ist vielmehr ein Wunder, daß die Evangelischen noch so treu an ihrem Glauben hangen, und die Entfernung der Kirchen und der Geistlichen nicht scheuen, um zu ihnen zu eilen, wenn es nur Weg und Wetter erlauben.

Hier ist also ein fruchtbares Feld für die Bestrebungen und die Wirksamkeit der Gustav Adolph's Stiftungen. Theure Glaubens Brüder! werfet einen milden Blick auf den Zustand der evangelischen Kirche in diesem so schlecht ausgestatteten Lande, wendet einen Theil Eurer Mittel dazu an, hier noch einige Kirchen zu bauen und einige Pfarreien zu begründen, welches die evangelischen Glaubensgenossen selbst zu thun, ihrer Armuth wegen, nicht im Stande sind. — Dieses wird Euch eben so Segen bringen, als das unvollkommene Bekehren der Heiden, die der Form nach evangelische Christen werden, aber die erhabenen Religions-Lehren in ihr Gemüth aufzunehmen noch lange nicht gebildet genug sind. Zuerst sollte man wohl das Gute in den nächsten Umgebungen stiften, und dann seine segensvollen Wirkungen in immer weiteren Kreisen und längeren Radien ausspenden. Kr.

Theater.

Am 11. März. **Czar und Zimmermann.** Komische Oper in 3 Akten mit Tanz von Albert Lortzing. Hr. Wrede, ehemaliges Mitglied hiesiger Bühne: Czar als zweite Gastrolle.

Unter den Componisten der neueren Zeit hat sich wohl Keiner mit entschiedenerem Glück der musikalischen Bearbeitung komischer Operntexte unterzogen als Albert Lortzing. Unter seinen Werken ist bis jetzt Czar und Zimmermann mit Recht das Beliebteste. Ganz Deutschland vom Rhein bis zum Niemen kennt und liebt die ansprechenden gefälligen Melodieen, ja selbst über diese Grenzen hinaus, hört man oft genug den Niederländer das weiche „Lebe wohl mein flandrisch Mädchen" — den Russen das ächt nationale, charakteristische Zimmermannslied und, mit einigen Text-Veränderungen, das herrliche Lied des Czaren: „Sonst spielt ich mit Scepter ꝛc." — singen.

Die heutige Vorstellung hatte durch das Gastspiel des dem hiesigen Publiko wohlbekannten Baritonisten Herrn Wrede ein besonderes Interesse erhalten; daß aber Hr. Wrede den Anforderungen ganz entsprochen, will Ref. nicht behaupten; er kennt Herrn Wrede nur aus dieser einen Rolle und mag daher ein allgemeines Urtheil über ihn nicht aussprechen, um so weniger als die heutige Leistung fast in keiner Beziehung über das Gewöhnliche hinausging. Hrn. Wrede's Stimme, die in der Mittellage nicht ohne Kraft ist, schien in den höhern Registern angegriffen. Das hohe F entbehrte gänzlich des Wohlklanges, war gedrückt und ließ zu deutlich den Zwang erkennen, den der Sänger der Kopfstimme anlegen mußte. Am deutlichsten trat dies in der Introduction des ersten Aktes (No. 1. b. beim Zimmermannsliede) hervor, ebenso in der Arie No. 3 in der wir außerdem die Ausführung der Coloratur (im Cantabile in As-dur, der 34ste bis 36ste Takt und auch an andern Orten), nicht loben können. Am gelungensten war noch im dritten Akt das Lied des Czaren (No. 14.) das Ref. aber freilich auch schon bedeutend besser gehört hat. Die dritte Strophe wurde auf Verlangen da Capo gesungen. Eine besondere dramatische charakteristische Tonfärbung, entsprechende Mimik und stummes Spiel, konnte Ref. heute bei dem Gaste nicht wahrnehmen.

So gerne Ref. bei Fräulein **Kirchner** auch heute wenigstens die Toilette loben möchte, so ist es dies Mal doch nicht möglich; das Costüm war nichts weniger als ein holländisches. Ihr Spiel war freilich keck genug, entbehrte aber jedes Zusammenhanges und der Anmuth eines liebenden Mädchens. Wir mußten den armen Peter Iwanow bedauern, daß er **diese** Marie zur Frau erhalten, die ihm

dazu noch so wenig Harmonie in die Ehe bringen wird, wie dies im letzten Finale (No. 16.) von allen Anwesenden nur zu deutlich bemerkt werden mußte. Während Hr. Janson die fünf Takte: „So hat er uns betrogen ꝛc." wie vorgeschrieben in C-dur sang, variirte Fräulein K. in den verschiedensten Tonarten.

Neu waren außerdem Herr Geisheim als Admiral Lefort und Hr. Bock als Lord Syndham, die beide ihre Partheien nach Kräften gut sangen und spielten. In dem wunderhübschen Sextett ohne Begleitung (No. 10.) das da Capo verlangt und gesungen wurde, gab Hr. Bock das tiefe E mehrmals sehr deutlich an.

Mad. Jost, die in Stelle der leider erkrankten Mad. Weise die Rolle der Wittwe Browe übernommen hatte, konnte uns jene zwar nicht ersetzen, verdarb aber ihre Parthie nicht.

Die Leistungen der Herren L'Arronge (van Bett), Janson (Peter Iwanow) und Duban (Marquis von Chateauneuf), sind früher besprochen. Rühmend muß Ref. erwähnen, daß Hr. L'Arronge auch bei dieser Parthie, in welcher er sonst wohl etwas zu viel that, bewies, daß er sich seit einiger Zeit mit Ernst einer Mäßigung befleißigt, durch welche sein sonst so braves Spiel sichtlich gewinnt.

Die Chöre waren gut. In No. 8. setzte aber der Sopran mehrmals unrein ein.

Loben müssen wir die richtige Führung der Tempi und das gute Gedächtniß unseres Dirigenten Hrn. Denecke, der die letzten beiden Akte ganz ohne Partitur durchweg richtig und mit voller Sicherheit leitete, so wie auch den artigen Holzschuhertanz des Frl. Bierey und der Herren Fricke und Mähl.

Auffallend ist es, daß auf der Bühne einer Seestadt, die Schiffszimmerleute während der Arbeit mit der Axt, mit einem Schurzfell bekleidet sind, da man sich doch täglich vom Gegentheil zu überzeugen Gelegenheit hat.

Am Schluß wurde Herr Wrede gerufen.

v. B.

Am 12. März. Darstellung moderner und antiker Bildhauerkunst, oder: Museum von Marmorstatuen, Meisterwerke plastischer Kunst, dargestellt von dem Plastiker Herrn Louis Wlach, von der Kurfürstlich Hessischen Akademie zu Cassel. Vorher: Der reisende Student, oder: das Donnerwetter. Singspiel in 2 Akten von L. Schneider.

Was wir über die Pseudo-Marmorstatuen des Herrn Wlach bei dessen erster Vorstellung in diesen Blättern gesagt haben, gilt auch jetzt von seiner zweiten. Sämmtliche Bilder bis auf das Herrmanns-Denkmal, welches auf Verlangen wiederholt wurde, waren neu und erhielten allgemeinen Beifall. Am besten war diesmal: Hektor, nach der Antike, Moses, die Gesetztafeln vernichtend (dreifache Gruppe), nach Parmicianino und das Herrmanns-Denkmal nach Bandl. Wir bedauern, daß Herr Wlach heute schon seine letzte Vorstellung auf unserer Bühne giebt, indem seine Abreise bereits festgesetzt ist, und machen alle Kunstfreunde, die diesen seltenen Genuß bisher noch entbehrt haben, auf diese letzte Vorstellung des braven Plastikers hiemit noch ganz besonders aufmerksam.

M. B.

Kajütenfracht.

— Nächsten Sonntag, den 17. d. M. findet die vierte und letzte Mittags-Abonnements-Conzert-Unterhaltung des Herrn Professor Kloss in der Aula des hiesigen Gymnasiums statt, und wird dabei ein Quartett von Mozart, durch die Herren Braune, Pechmann, Hesse und Klahr ausgeführt werden. Nächstdem werden wir einen Volkschor aus „Armide" von Gluck hören, und sodann die große Sopran-Arie von Graun: „Singt dem göttlichen Propheten" welche diesmal unsere gefeierte Grünberg singen wird. Hr. Haupt wird eine Fantasie für das Piano von Lißt vortragen, und Hr. Professor Kloss eine historische Vorlesung über die Musik der Römer halten, der die Ausführung einer Horaz'schen Ode in Chören beigefügt wird, und zum Schluß wird der Herr Conzertgeber uns noch einen Hymnus mit concertirendem Pianoforte von Beethoven zum Besten geben. — Wir wünschen von Herzen, daß auch dies letzte Conzert des schätzenswerthen Künstlers, dieselbe rege Theilnahme finden möge, wie seine früheren, und wollen nicht verabsäumen, alle Kenner und Freunde der Musik darauf aufmerksam zu machen. —

— Seit einiger Zeit ist hier bekanntlich die zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß beim Milchkannenthurm alle Wagen, welche nach Langgarten fahren, rechts um den Thurm herum, und alle welche von Langgarten kommen, ebenfalls rechts fahren müssen, und beim hohen Thore ist das Fahren der Wagen, welche nach der Stadt kommen und der, welche aus der Stadt fahren, ebenfalls so angeordnet. Solche Einrichtungen müssen lobend anerkannt werden. Es giebt aber hier noch manche andere Passagen, bei denen eine gleiche Anordnung ebenfalls sehr wünschenswerth wäre; so ist es z. B. mit der engen Schmiedegasse der Fall, in welcher an den Markttagen Mittwochs und Sonnabends, der Passage nach dem Jacobsthore wegen, die Wagen sich in der Regel verfahren, so daß dann dort häufig nicht durchzukommen ist. Diesem Umstande würde abgeholfen werden, wenn die Wagen, welche von der Pfefferstadt kommen, bei der Pfefferstädtschen Brücke rechts einbiegen und durch die Töpfergasse fahren müßten, während dann für die vom Holzmarkt kommenden Wagen die Passage durch die Schmiedegasse offen wäre. —

— Wenn man hört, daß in Paris und London selbst in den Kirchen, während des Gottesdienstes, Diebstähle begangen werden, so wundert man sich billigerweise darüber und hält solchen Unfug kaum für möglich. Jetzt ist aber

auch hier ein solcher Fall vorgekommen, indem am verwichenen Sonntage in der Dominikaner-Kirche einem Betenden das Taschentuch entwendet wurde, und der junge Dieb mehrere Genossen zu haben scheint, die das Geschäft vielleicht gerne im Großen betreiben möchten. Also — vorgesehen! —

— Schleuniges und gleichmäßiges Fortschaffen des Eises aus den Straßen ist allgemeine Bürgerpflicht und sogar Ehrensache, um Beinbrüche und andere Unglücksfälle zu verhüten. Leider liegt aber in vielen Straßen noch eine hohe feste Eisdecke, andere sind dagegen theilweise geräumt, und die hiedurch entstandenen Erhöhungen und Vertiefungen sind für Fußgänger äußerst Gefahr bringend. Alte schwache Dienstmägde, besonders wenn dieselben erst spät Abends zum Aufeisen angewiesen werden, sind ebenso wenig als Knaben zu diesem Geschäft geeignet, und es bedarf wohl nur dieser wohlgemeinten Andeutung, um so offenbare Mißbräuche bei Seite zu schaffen, und den Sinn für Ordnung lebendig zu machen. Die Polizeibeamten sind außer Stande, vor einem jeden einzelnen Hause das Geschäft des Aufeisens zu überwachen, und sind ohnehin ihrer Funktion überhoben, wo Ordnungsliebe und Pflichtgefühl walten. —

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau, den 12. März 1844.

Seit dem 1. März ist das Wasser im Weichselstrom von 8′ 3″ allmählig auf 10′ 6″ gestiegen und zwar in den letzten 24 Stunden um 8 Zoll. An den Ufern hat sich dadurch das Eis überall gelöset und bei 2 bis 3 Fuß wachsendem Wasser dürften leicht Eisbewegungen vorkommen, da die Eisdecke nicht zu stark und nirgends stärker als 10 bis 12 Zoll ist. Die Passage auf der gegossenen Eisbahn ist für mäßig beladene Fuhrwerke noch immer sicher, doch müssen schwere Frachtwagen abladen. Die Eisstücke in der Bahn sind 14 bis 16 Zoll stark.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.